

Z u m
Neuen Jahre
1 8 3 6.



In tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit dargebracht

von den

K o l p o r t e u r

des Spiegels und der Handlungszeitung.



D f e n , 1 8 3 6 .

1922



5C

1888

Das neue Jahr ist heute da,
Mit ihm auch wieder viel des Alten;
Denn was unzählig schon geschah,
Das wird man heuer wohl auch halten.

Man wünschet ja von Jahr zu Jahr
Sich viel des Guten, viel des Schönen;
Und was so lang gebräuchlich war,
Dem läßt sich nicht so leicht entwöhnen.

Der Arme stellt in Demuth vor
Dem Reichen sich mit Wunsch und bitte;
Der Reiche schenkt geneigtes Ohr —
So will es alte Art und Sitte.

Und zeigt der Reiche gleich sich groß,
Und spendet klingende Bescheerung;
So gibt der Arme Wünsche bloß —
Doch finden selbe oft Gewährung.

So stehen auch vor Euch jetzt da,
Wir völlig müden Zeitungsboten;
Ihr edle Gönner wißt es ja,
Was wir das Jahr hindurch geboten.

Die Zeitung brachten wir in's Haus,
Nicht scheuend Ungethüm und Wetter;
Ihr ginget nicht zur Thür hinaus
Und hattet doch die Modenblätter.

Ihr wußtet jede Neuigkeit,
Die in Paris sich zugetragen;
Nicht lange wurde Euch die Zeit,
Die Grillen konnten Euch nicht plagen.

Und wie wir es bisher gemacht,
Sey's auch im Jahre sechs und dreißig!
Auf Euer Bestes nur bedacht,
Bleibe unser Wahlspruch: treu und fleißig!

Zum Schlusse noch ein Wünschlein hört,
Es stammet aus des Herzens Grunde:
Was Gutes Gott für's Jahr bescheert,
Das werde Euch in jeder Stunde!

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Neunter Jahrgang.

Saltjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzuladung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomatas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Lottospiel.

(Zum Neujahr 1856.)

Ihr Damen und Herren seid eingeladen
 Zu einem lockenden Lottospiel!
 Ihr kommet dabei gewiß nicht zu Schaden:
 Gewinnen könnt Ihr mit Wenigem viel!
 Zwar sind nicht Alle berufen zum Glück,
 Doch nur dem Wagenden zeigt es sich hold: —
 So trozet muthig und kühn seiner Tücke,
 Die Treffer sind höher, als Demant und Gold!

Versichert ist dieses Spiel durch ein reiches,
 Seit Adam beglaubigtes Wechslerhaus;
 Die Firma spottet des drohendsten Streiches:
 Ich wette, sie hält bis zur Ewigkeit aus.
 Der Spielplan stellt in des Ostens Eke
 Der Welt zur Schau sich auf goldigem Blatt;
 Und daß vor Verzögerung Niemand erschreke:
 Seit gestern findet kein Rücktritt statt.

Haupttreffer ist (was Alle begehren)
 Ein Talisman von besonderer Art,
 Er glättet Stirnen, er troknet Zähnen,
 Er ebnet die Wogen der irdischen Fahrt;

Er pflanzt den Frieden auf Eure Gesilde,
 Er schützt, die Euch schützen, in Freud' und in Leid,
 Er segnet mit Eintracht, Gedeihen und Milde, —
 Der Salis* an der Zufriedenheit.

Die Nebentreffer umreih'n wie Trabanten
 Den Talisman, als die Sonne des Spiel's.
 Es sind: die Freude mit ihren Verwandten,
 Den lieblichen Kindern des Geists und Gefühls;
 Die schwellende Traube, die schimmernde Aehre,
 Die schmeichelnde Kunst mit Klang und mit Bild;
 Der Handel, der Ruhm und des Reichthum's Chimäre,
 Und was als ein Treffer dem Sterblichen gilt.

Die Münze, die man für die Lose erlegt,
 Scheint unter den Menschen nicht selten zu sein;
 Die Hoffnungen sind es, die Jeder sich prägt,
 Drum setzet getrost und vertrauend sie ein.
 Doch daß Euch zuletzt nicht ein Nietchen erbose,
 Verfabret bei'm Satz mit bedächtlichem Sinn:
 Je weniger Hoffnung Ihr setz auf die Lose,
 Um desto erfreulicher ist der Gewinn!

Der Lose sind viele, das ist nicht zu läugnen;
 Die Muse hat aber in's Glückrad geschaut,
 Und still mir, zu fremder Lust und zur eignen,
 Sub rosa, die glückliche Nummer vertraut.

„Ein tausend acht hundert und sechs und dreißig“,
 So heißt sie, — ihr wird der Gewinn verlieh'n!
 Drum fasset Vertrauen, und setzet nur fleißig,
 Und Niemand mög' eine Niete sich zieh'n!

Johann Gabriel Seidl.

Ein Wechsel zum Jahreswechsel.

(Eingefandt von A. J. Austerlitz.)

Es gibt im menschlichen Leben der Wechsel so viele, die uns bald einen Wechselbrief bringen, bald einen literarischen oder sonstigen Wechselbalg bescheren. Mit jedem Modewechsel tritt ein Kleiderwechsel ein, mit jedem Jahreswechsel eröffnet sich ein renovirter Briefwechsel zwischen Freunden, die oft ein Wortwechsel entzweite. Für das vertiebte Volk ist der Briefwechsel das Sprachrohr, durch das es sich den stereotypen Text einer italienischen Oper: O anima mia! O mio Caro lesend zuschreit; für die merkantile Welt aber ist der Briefwechsel die Eisenbahn, auf welcher sie ihre unwahren oder wahren Maaren-Gesinnungen in die weite Welt speditiren, und auf welcher sie einen Wechselbrief von einem Wechselhaus zum andern reisen lassen, versteht sich mit Empfehlungsschreiben versehen, d. h. auf der Post rekommandirt. Der

Wechselbrief empfiehlt sich aber noch mehr, wenn man an den Aussteller nichts auszustellen hat, und der Girant kein Gerant einer franzöf. Zeitung ist, der ja außer obligo ist. Findet nun ein wohlkonditionirter Wechselbrief in und bei jeder Wechselstube und dann im Hauptbuche, im Journal, eine freundliche Aufnahme, so fliegen alle Mädchen- und Frauenherzen dem Modenwechsel, diesem Liebling der Damen, entgegen und sein Journal, dieses Pariser Söhnchen, kommt recht gelegen zum und aufs Toiletentischchen, findet An- und Aufnahme zum Kopfpuze, der doch die Hauptsache ist. Der Modenwechsel ist jedoch ein Despot, dessen Wille Gesetz, dessen Imperativ lautet an das schöne Geschlecht: „Geh recht nach mir!“ Die Mode geht voran, die Kleider nach. Ein Mann nach der Mode ist nicht ein Mann, der sich, wie die Mode befiehlt, trägt; ein solcher beträgt sich nicht schön, er heißt Zierbengel, Stuzer u. s. w. Ein Mann nach der Mode ist, nach meiner Ansicht — ich habe meine eigene — ein solcher, der die Mode aus Achtung für das schöne Geschlecht und, weil sie selber eine Dame ist, vorangehen läßt, und bescheiden in schlichtem Nöke ihr nachgeht, oder nach ihr geht. Verlangt nun der Modenwechsel, daß man — und auch das Weib — sich nach der Mode trage, so begehrt der Jahreswechsel, daß man die Wünsche vortrage, d. h. daß man sie trage vor dem Neujahre, am Sylvestertag. Ist nun der Modenwechsel das Kassastül für Schneider, Wuzmacherinnen, zc. so ist der Jahreswechsel die Benefize-Vorstellung für Hausmeister, Zettel- und Zeitungsträger, Bedienten und Dienstboten — und wie das Heer der dienstharen Geister noch heißen — die sämmtlich das Motto zum 1. Januar, „Glückselig neues Jahr!“ mit Frakturbuchstaben an der Stirne tragen. Der Jahreswechsel ist ferner der Platzregen der Wünsche, der jähentlich auf uns herabfällt und uns durchkäßt. Um uns gegen diese Wassergefahr zu schützen, gibt es eine Wasser-Wunsch-Affekuranz. Das Publikum kann sich durch eine unbedeutende Spende lossagen und loslaufen: es gibt Entschlags-Karten, welche uns gegen die Wunsch-Flut sichern und dafür den Armen ins Trockene bringen. Der Jahreswechsel ist auch selber ein Wechsel, den die Menschheit auf den ersten Jänner, oder den der erster Jänner auf die Menschheit ausstellt. Jener, i. e. der erste Jänner, schreibt einen Wechsel von Regen und Sonnenschein, die Menschheit gibt von sich prosaische und poetische Wechsel von theils wahren und erlogenen, theils frommen und leeren Wünschen.

Der Spiegel stellt ebenfalls zum Jahreswechsel einen Wechsel aus. Er schreibt:

„Bis ich anfangen aufzuhören, zahle ich an die Ordre meiner geehrten Leser und holden Leserinnen die Summa von Erheiterung, Unterhaltung und Belehrung in guter Münze, habe die Baluta, d. i. die Pränumeration, richtig, so wie die Zufriedenheit baar empfangen, leiste in jedem Modenblatte und zu jeder Zeit — an meine Verfallszeit sei nicht gedacht — gute Zahlung.

Zahlbar an jedem Mittwoche und an jedem Sonnabend.

Der Spiegel.“

Der gutmüthige Leser kreditirt dem Spiegel und schreibt in sein Journal:

„Soll Spiegel an mich zahlen!“ Der Buchhalter des Lesers aber meint;
„was heißt, er soll — er muß zahlen!

„Kein Mensch muß müssen und ein Spiegel sollte müssen?!“

Der Leser soll aber nicht wissen, was der Spiegel sich verschrieben hat. Denn lang eine lange Weile geborgt, ist nicht geschenkt. Der Spiegel hat im verfloffenen Jahre Euch vielleicht gewiß, oder gewiß vielleicht manchmal Langeweile geborgt, er schenkt Euch nicht die geborgte Langeweile, leiht ihm dafür — ein geneigtes Ohr für 1856 und für diesen Auffaz. Der Spiegel hat sich besonders bei den Damen ein Bildchen eingelegt, das stets angesehen war, und hofft daher um so mehr auf die Erfüllung seiner Bitte. Der Spiegel verspricht beim Jahreswechsel einen manigfaltigen Wechsel zu liefern; er wird aber hübsch in Ordnung bleiben und nichts Außerordentliches bieten. Da er weiß, daß sich die Leser von allen Wünschen losgesagt haben, so nennt er nur den einen, daß die Leser diesen Auffaz — vom Zerkbäcker wäre er erwünschter ihnen gewesen — nicht verwünschen möchten.

Die siamesischen Zwillinge.

Der geistreiche Schriftsteller Alexander Dumas theilt über diese merkwürdigen, gegenwärtig in Paris befindlichen Zwillinge nachstehende interessante Notizen und Beobachtungen mit: „Diese Monstra, weil man sie bei ihrem Namen nennen muß, haben durchaus nichts Monströses nach dem gewöhnlichen Begriff, welcher damit die Idee von etwas Zurückstoßendem und Scheußlichem verbindet. Man denke sich zwei Brüder von hübscher Figur, verständiger, ausdrucksvoller und geistreicher Physiognomie, angenehmer Redegabe, in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit glücklicher, als wir es in unserer Freiheit sind, in Geschmack, Neigung und Willen ganz übereinstimmend, und man wird begreifen, daß die siamesischen Zwillinge zugleich das glücklichste Paar und für uns das anziehendste physiologische und psychologische Naturspiel sind. Diese Zwillinge waren bekanntlich schon vor 5 bis 6 Jahren in Paris, wurden aber als Mißgeburten des Satans aus Frankreich fortgewiesen. Seitdem bereisten sie England und Amerika, und machen uns jetzt, vor der Rückkehr in ihr Vaterland, den zweiten Besuch. Was ich an ihnen besonders bewundere, ist die Einsicht, womit sie ihre Lage zu benutzen wußten. Sie stehen hierin weit über den Osagen und Charruas; sie haben sich nicht verkauft, und sind ihre eigenen Herren und unabhängig geblieben. Die Chang-Eng (der Name der Zwillinge) reisen auf ihre Kosten, in ihren Wagen und mit ihren Bedienten, in einer großen Stadt angekommen, mieten sie ein bequemes Logis, wo sie gut leben, nehmen einen Sprachlehrer als Dolmetscher, und machen bekannt, daß sie das Publikum zu der und der Stunde empfangen werden. Die Zwillinge sind angeblich von armen Eltern geboren, und nährten sich bis in ihr 15tes Jahr durch Verkauf von Fischen und Muscheln. Ihre Mutter hatte früher andere wohlgeformte Kinder geboren, und brachte auch diese Zwillinge ohne Beschwerde zur Welt. Sie sind bekanntlich durch den vordern Theil der Brust verbunden, vermittelt eines etwa eine Hand großen

Fleischbandes, welches auf Kosten des beiderseitigen Brustbeins gebildet zu sein scheint; Anfangs standen sie sich, Gesicht gegen Gesicht, gerade gegenüber, ihr gegenseitiges Ziehen aber hat allmählig das gemeinsame Band verlängert, und jetzt stehen sie einander zur Seite, zwei Arme vor und zwei zurück, ungefähr wie Schüler die mit verflochtenen Armen, jeder die Hand auf des Andern Schulter gelegt, einhergehen. Die Zwillinge können die zwei hinten liegenden Arme auch vorwärts biegen, ja sogar auch rückwärts wenden, und der Eine nach der linken, der Andere nach der rechten Seite schauen. Diese Stelle ist ihnen aber beschwerlich, und sie kehren bald in die gewöhnliche zurück. Die Chang-Eng sind jetzt 25 Jahre alt; der eine Eng, ist etwas größer und stärker, als der andere; ihr Teint ist olivenfarbig, ihre Augen sind klein und von chinesischem Schnitt; die Haare, schwarz wie Ebenholz, tragen sie auf der Stirne kurz, hinten aber in langen Zöpfen, die sie wie eine Krone um den Kopf schlingen. Nach europäischer Art gekleidet, sind sie mit kleinen offenen Westen angethan, und man sieht von ihrem Körper bloß die fleischigte Verlängerung, durch welche sie zusammengewachsen sind. Dieser Theil ist sehr fest, berührt man ihn in der Mitte, so fühlen es beide Zwillinge; entfernt man sich aber nach der Linken oder Rechten, so empfindet bloß der nächste der Brüder die Berührung. Ihre Trennung, an die sie übrigens nicht denken, ließe sich ohne Lebensgefahr nicht bewerkstelligen. Chang-Eng gehen, wie ein einzelner Mensch; eben so laufen, schwimmen, jagen sie, setzen und erheben sich mit gleicher Gelenkigkeit, sie machen stets dieselben Bewegungen, gleich als ob sie nur einen Willen hätten; noch mehr, sie haben denselben Geschmack, dieselben Wünsche, dieselben Bedürfnisse, und immer zu gleicher Zeit. Sie schlafen und wachen miteinander. Weckt man den Einen, so wacht auch der Andere auf; in der Nacht legt sich bald Dieser, bald Jener oben, ohne daß dies sie gegenseitig stört; es ist, wie wenn ein Schlafender die Beine bald über- bald untereinander legt. Die Brüder sprechen nie mit einander, verstehen sich aber vollkommen, obgleich ohne sichtbare Zeichen oder Hindeutungen, sie haben daher ihre Muttersprache auch fast ganz vergessen. Sie haben übrigens viel Sprachtalent, sprechen sehr gut Englisch, und lernen jetzt Französisch. Wenn zwei Personen zugleich mit dem Einen und dem Andern reden, so ermüdet sie dies; sie antworten bald beide nach einer Seite, und fast in gleichen Ausdrücken. Sie spielen gern, aber nicht unter sich. Sie werden zugleich hungrig, zugleich durstig, zugleich müde; sie lieben eine gute Tafel, und haben auch hierin, wie in Allem, einen gleichen Geschmack.“

Der geizige Professor.

Ein gewisser Professor war so geizig, daß er auch den ärmsten Studenten kein Kollegium von ihm unentgeltlich besuchen ließ. Selbst wenn dieser ein Zeugniß seiner Armuth beibrachte, so ließ er sich doch wenigstens ein gewisses Geldquantum für das Holz, das in dem Auditorium verbrannt wurde, bezahlen. Studenten, die mit Taschenuhren zu ihm kamen, durften gar keinen Anspruch machen, seine Kollegien gratis zu hören. Daher pflegten

dieselben, wenn sie etwas bei ihm zu thun hatten, die Uhrketten zu verbergen. Aber auch dies half am Ende nichts; denn der Herr Professor hatte ein so feines Gehör, daß er das Sil-:Sak der Uhren in der Tasche hörte. Einst kam ein Student mit dem Zeugniß seiner Armuth und einer großen Uhrkette zu ihm. „Sie können doch so arm nicht sein, Sie haben ja noch einh Uehrdien, wie ich sehe,“ sagte der Herr Professor schmunzelnd. „Verzeihn Sie,“ erwiderte der Student mit anscheinender Verlegenheit, „es ist nur eine hölzerne.“ „Nun, so zeigen Sie einmal.“ Der Student zog die Uhr heraus, und siehe da, es war ein rundes Blättchen von Holz, mit Papier überzogen, worauf ein Jude gemalt stand, der von einem Studenten ein Kollegienheft gegen eine Taschenuhr eintauschte.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Miszellen.

Klausenburg. In der Nacht vom 8ten auf den 9ten Dezember wurde hier an einem 78jährigen Greis, der mit einem Fuß bereits im Grabe stand, eine grausame Mordthat aus Raubsucht begangen. Der in Ruhestand versetzte Kammerath Joseph Szilagyi von Radnotka wurde am 9ten Dezemb. früh um 5 Uhr in seinem unterhalb des Friedhofes gelegenen Hause, in seinem einsam stehenden, oberhalb des Hofes gelegenen Schlafzimmer im Bette gewaltsam erbroffelt gefunden. Seine Erbrofflung setzten die blauen Streifen am Halse und auf der Brust außer Zweifel. Seine zwei Geldkästen waren erbrochen und geleert, und die darin gefundenen Schriften zerstreut. Nahe an diesem Schlafzimmer wurde in dem Garten des anstoßenden Gasthauses eine angelehnte Leiter gefunden, auf der die Raubmörder hinaufgestiegen waren. Nach vollbrachtem Raub hatten sie sich, laut wahrgenommenen Spuren, auf dem Wege neben dem Friedhof entfernt. Die Mörder hatten zu ihrer Mißthat bei Zeiten die nöthigen Vorkehrungen getroffen, denn schon eine Woche zuvor fand man den

das Haus bewachenden Hund durch Gift getödtet. Der Ermordete bekleidete 42 Jahre lang bei der königl. Kammer ein Amt, lebte sparsam, sammelte ein ansehnliches Vermögen und galt allgemein für reich. Da er kinderlos war, vermachte er schon vor mehreren Jahren sein Vermögen dem reformirten Kollegium zu Groß-Enyed, in welchem er einst studirt hatte. —m—

Wien, 20. Dec. Der hiesige Literat, Hr. Nikolaus Desterlein, soll mit Anfang Februars 1836 eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Desterreichisches Morgenblatt, Originalzeitschrift für Vaterland, Natur und Leben“ herausgeben.

N-y.

Berlin. Die preussischen Beamten haben strenge Verhaltens-Befehle für ihre Zunge bekommen. Eine Kabinettsordre sagt, der König habe mit Mißfallen vernommen, daß viele öffentliche Beamten trotz der Befehle und Dienstinstruktionen ihre Beamtenszunge mit in die Theegesellschaften und Bierstuben nähmen und Dienstsachen, deutsch zu sagen, ausplauderten. Das sei aber nicht länger zu dulden. Das Staatsministerium habe daher von Neuem aufs Strengste die unerläßliche Verschwiegenheit in Dienstsachen einzu-

schärfer. Die Beamten, welche dieselben verletzen, sollen unnachlässiglich zur Strafe gezogen und dem König selbst soll davon Anzeige gemacht werden, damit solche, dem Befinden nach, neben der verwirkten Strafe, ohne Pension aus dem Dienste entfernt werden.

S.

Sent. Der Messager de Gand erzählt eine edle Handlung des Königs von Holland. Einer der Beamten von belgischer Abkunft, die zur Zeit der Revolution ihren Posten in Holland ohne Abschied und Entlassung vom Amte eide verließen, starb kürzlich zu Brüssel, und hinterließ eine Wittwe und viele Kinder in bitterster Armuth. Vergebens hatte die Wittwe bei der belgischen Regierung um Unterstützung gebeten; da wandte sie sich in ihrer Verzweiflung an König Wilhelm, und siehe da, kaum waren einige Tage verfloßen, als ihr aus der Privatkasse dieses Monarchen eine vorläufige Beihilfe von 350 Gulden zukam.

G.

Doppelu. Im schlesischen Regierungsbezirk Dppeln erhing sich eine 100jährige Frau in der fixen Idee: Gott habe sie, nachdem sie alle die Jährigen überlebt, aus dieser Welt, abzurufen vergessen.

S.

Buntes aus Paris. „Habt Ihr Kinder,“ sagt ein Pariser Blatt, „führt sie in das Cirque Olympique, wo „Zazézi zo zu“ gegeben wird. Habt Ihr keine, so macht euch selbst dazu und geht hin für Eure Rechnung. Feerie, Feuerflammen von allen Farben, Hunderte von Verwandlungen, Tausende von Couplets, Millionen von Cabriolen, Calembourgs, Caubresauts und Drollerien, wechseln in dieser Piece ab, die Lustspiel, Trauerspiel, Parodie, Vaudeville, Drama, Oper, Ballet, kurz Alles, was die dramatische Kunst in sich faßt, ist. Alle Kinder, vom fünften bis zum

siebzigsten Jahre, müssen lachen, sich erlustigen, sich ergötzen, und sich höchlich verwundern bei diesem Stücke, dessen Titel sich eben so leicht buchstabiren läßt von dem Kinde, welches noch stammelt, bis zu dem Greise, welcher mekert: Za=ze=zi=zo=zu.“ — Bei dem Conservatorium der Musik, an dessen Spitze Cherubini steht, will der Minister des Innern, Hr. Thiers, jetzt bedeutende Verbesserungen eintreten lassen; unter Andern soll demselben eine Klasse für die Deklamation beigegeben werden. — Im Theatre-français zu Paris soll ein neues Drama von Victor Hugo, unter dem Titel: „Frau von Maintenon“, gegeben werden. — Die Trümmer des abgebrannten Hauses in der StraÙe Pot de fer zu Paris brennen fortwährend. Man hat bereits 500 Schubkarren voll verbrannten Papiers ausgegraben. — Die Vendomesäule scheint ein Lieblingsplatz der Selbstmörder zu sein. Kürzlich erstieg ein Mann aus der arbeitenden Klasse die Spitze, und erschöpfte sich mit einem Pistol. Er hinterließ schriftlich, daß seine ganze Familie im Dienste des Kaisers gestorben sei, und er sich schäme, länger am Leben zu bleiben.

S.

Lüttich. Der Schmuggelhandel zwischen Frankreich und Belgien wird jetzt auch durch Hunde, und zwar in solcher Ausdehnung betrieben, daß, nach einer angeblich zuverlässigen Berechnung, vom 1. September bis zum 1. Dezember auf einer Grenzstrecke von 3 bis 4 Stunden nicht weniger als 4000 Litres Brantwein und Liqueur auf diese Weise nach Belgien eingeschmuggelt wurden. Jeder Hund schafft etwa 12 Litres in Pfaffen fort.

G.

Berlin. An allen kön. Gebäuden in Berlin, welche in der Nähe von Kanälen oder dem Flusse sich befinden, werden nach und nach die nöthigen Vorrichtungen angebracht wer-

zu vers
ffor hatte
hörte.
er großen
en ja noch
Verzeihn
es ist nur
g die Uhr
it Papier
ein Kolz

reiten.

durch Gift
kleidete 42
Kammer ein
te ein an-
galt allge-
erlos war,
en Jahren
erten Kolle-
welchem er
—m—

Der hiesige
D e f e r:
ruars 1836
dem Titel
M o r g e n:
für Vater:
erausgehen.
R—y.

ssischen Be-
ltungs-Be-
namen. Eine
König habe
daß viele
Gesetze und
eamtenzunge
n und Bier-
schen, deutsch
Das sei aber
Das Staats-
von Neuem
äßliche Ver-
hen einz-

den, um bei entstehender Feuergefährdung Dampfstrahlen anzuwenden. Schon jetzt sind solche bei dem Pallaste Sr. Maj. des Königs und in den Umgebungen angebracht, und auch das neue Palais des Prinzen Wilhelm wird dadurch geschützt werden. Die Wirksamkeit der Dampfstrahlen ist außer Zweifel; es ist vielleicht das einzige Mittel, große Feuerbrünste sicher zu ersticken. Die Kraft des Wasserstrahls ist so außerordentlich, daß bei angestellten Versuchen eine, mehrere Fuß dicke Mauer in wenig Minuten völlig zerstört wird. A.

W ü r z b u r g. Während des Kirchweihfestes ereignete sich zu Margetshöchheim der sonderbare Fall, daß ein Mann von mittleren Jahren, Nachtwächter oder Thürer des Dorfes, den Einfall bekam, sich in die Haut eines eben geschlachteten Kindes einnähen und zur Belustigung der Dorfbewohner herumzuführen zu lassen. Eine Aura familiaris hatte ihn vielleicht zur Annahme dieses Gewandes bewogen, welches der Mann unter Zuthun der Fashionables des Ortes würdig ausfüllte. Er forderte eine, seiner neuen Würde angemessene Bedienung; man brachte ihm Essen und Trinken — in der dabei angewandten technischen Sprache: „Sauzen und Pressen“ in einer Seltze oder einem Zuber mit Ingredienzen von Nageleabschnitten, Lu, gehaltenen Schweinsborsten u. s. w. gewürzt. Er befand sich kreuz wohl auf und — starb in Folge dieses bestialischen Paroxysmus. Gegen die bereitwilligen Diener wurde eine Untersuchung eingeleitet. A.

S t r a ß b u r g. Im französischen Maasdepartement hat vor kurzem eine Frau ein 7 bis 8 Pfund schweres Kind mit 4 Beinen, 4 Armen und 2 Köpfen, aber mit einem Leibe zur Welt gebracht, welches während der

10 Minuten, wo es lebte, unaufhörlich schrie und dabei seine Arme bewegte. C.

D o v e r. In der Gaststube eines Wirthshauses trafen am 8. Dez. Abends zufällig fünf Personen zusammen, deren jede durchschnittlich genommen, über 6 Fuß 9 Zoll maß. Am Merkwürdigsten war, daß sie gerade die einzigen Gäste waren. Eine dieser Personen war der französische Riese, Hr Louis, von 7 Fuß 6 Zoll, der sich in England für Geld gezeigt, und soviel erworben hatte, daß er ein anständiges Auskommen auf Lebenszeit besitzt. Er schiffte sich am folgenden Tage mit seiner Equipage nach Brüssel ein, um dort eine Wette mit einem Belgier, der größer sein will, als er, zu gewinnen. Ihm zunächst standen ein Herr und eine Dame aus Norfolk, jener 7 Fuß, diese 7 Fuß 2 Zoll groß, die sich jetzt auf dem Jahrmart zu Dover für Geld sehen lassen; die vierte und fünfte Person dieser seltenen Gesellschaft waren ein Offizier auf halbem Gold, der 6 Fuß, und ein Wirth, der 6 Fuß 2 Zoll maß. D.

B r ü s s e l. Die Königin der Belgier hatte sich kürzlich eine Kiste mit Roben, Charvats u. s. w. von Paris kommen lassen. Die Kiste war zwischen Mons und Valenciennes verloren gegangen. Vor einigen Tagen bemerkte man auf einem Dorfe ein Mädchen, das einen Cashemirshawl von 15,000 Fr. Werth trug, und dazu in Holzschuhen ging. Dieses Mädchen hatte den Koffer gefunden, und stellte auf die Anzeige Alles zurück. E.

Modenbild. Nr. 1.

(Aus Paris, 15. Dez.). Turban von Sammet. Koppelkleid mit Atlas gefüttert. (Der Spiegel zeigt diesen Anzug rückwärts). Die andere Dame trägt einen Ballmantel von Atlas, mit Schwansenfedern garniert.